

Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. E. in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 619.

Dienstag den 12. August, 1851.

Laufende Nummer 50.

Die Quittungen.

(Schluß)

„Ich schreie Feuer, Herr Oberst.“
„Joseph wird dafür sorgen, daß es Niemand hört. Alons!“
„Anton führte Eugen zur Schlachtbank Joseph stopfte ihm den Mund zu, Friederich hielt den Kopf, Ludwig die zappelnden Füße, und Johann that das Uebrige.“
Nach der Execution entfernten sich die Diener; der Oberst zeigte dem geschlagenen Manne Adolphs Quittung und sprach:
„Da Hr. Adolph die 25, die er erhalten in ihrem Namen quittirt hat, so würden Sie sehr klug daran thun, die 25, die Sie erhalten in seinem Namen zu quittiren, damit Einer dem Andern nichts vorzuerufen habe.“
Eugen stellte sehr bereitwillig folgen Schein aus:

Quittung

über 25 Prügel, die ich heute Nacht 11 Uhr von 5 Dienern des Hrn. Oberst v. B. als Strafe dafür, daß ich mich in fremde Angelegenheiten gemischt und meinen Freund Eugen in die Falle gelockt, dankbar erhalten habe.

B., den 4. Februar 1843.

Adolph v. B.

Tief gedehmüthigt schlich Eugen nach Hause, ohne den heimtückischen Freund zu finden, der sich unterdessen aus dem Staube gemacht hatte.

Am andern Morgen erhielten Beide, Adolph und Eugen, Briefe folgenden Inhalts vom Obersten:

Mein Herr!

Wäre ich rachsüchtig, so könnte ich von Ihnen die Prügel quittirenden Scheinen einen für Ihre Ehre nicht vortheilhaften Gebrauch machen, da ich aber nicht so indiscret bin, Sie vor der Welt blamiren zu wollen, sende ich Ihnen, wie Ihrem Freunde, die Quittung mit dem Versprechen zurück, daß ich von der Sache schweigen werde. Vergessen Sie was nun nicht mehr zu ändern ist, — verlangen Sie aber eine andere Satisfaction von mir, so seien Sie versichert, daß Ihre Forderung jederzeit zu erfüllen bereit ist

Ihr ergebener

August v. B.

Bis heute haben die Coeurububen keine Satisfaction gefordert und die Prügel scheinen getheilt, ihre Freundschaft aber ist vor der Welt unbekannter Ursachen willen aufgehoben.

W. Republ.

Die Hafenschlinge.

Da nach den früheren Gesetzen in Deutschland das Hasenjagen den Bauern noch nicht erlaubt war, im Winter 1844 aber die Hasen wegen des hohen Schnees in den häuerlichen Baumpflanzungen großen Schaden anrichteten, so sann ein Bauer auf List. Da er nicht schießen durfte, wollte er Hrn. Kampen auf eine andere Art bestrafen. Er erklärte daher krank und frei, daß er die Nackers lebendig fangig werde. Er errichtete in seinem Garten auch wirklich eine Falle.

Diese stand durch ein Leinden mit einer Klingel in der Wohnstube in Verbindung, so daß es allemal klingelte, wenn ein Hase sich gefangen hatte. Der Bauer, um seines Fanges gewiß zu sein, konnte es sich nicht bequemer machen.

Kein Wunder, daß diese allen Gesetzen hohn sprechende Industrie, bald verrathen ward. Nicht zwei Tage gingen in's Land, als ein Constabel in der Wohnung des Missethäters erschien. Er fand bloß die Ehehälfte in der Stube.

„Wo ist Ihr Mann?“ herrschte der Diener des Geseßes.
„Mein Mann?“ antwortete mit großer Gelassenheit die Bäuerin, „na, der fängt Hasen.“

Wie freute sich der Constabel dieser Antwort. So leicht war ihm lange kein Geständniß geworden. Unterdeß tritt der Mann in die Stube.

„Wo ist er gewesen?“ wendete sich nun der Constabel an den Eingetretenen.
„Wo soll ich gewesen sein? Im Garten.

„Was hat er da gemacht?“
„Was soll ich da gemacht haben? Hassen gefangen.“

Unterdessen klingelt es wieder. „Hört Er,“ spricht der Bauer, „da klingelt es schon wieder. Ich wette es steckt wieder eine Bestie in der Falle, komm er mit, wenn er sehen will, wie ich sie fange.“

Die Beiden begaben sich in den Garten. Es war richtig. Ein Hase saß schon wieder in der Schlinge; jetzt ergriff der Bauer eine Ruthe, gerbte dem Hasen den Hintern tüchtig und derb, worauf er die Schlinge aufmachte und den Gefangenen laufen ließ.

„Sieht er,“ sprach nun der Bauer, „dieser kommt nun nicht wieder, der merkt sich die Züchtigung, und so mach ich es mit Allen, die da kommen, meine Bäume abzuschälen.“

Lange hat man kein verblüffteres Polizeidiener-Gesicht gesehen, als nach den Worten des pfiffigen Landmanns.

Aus Saphir's humoristischen Vorlesungen.

Das ganze menschliche Leben ist eine lange 70jährige Frage: Wohin? und der Tod ist die Antwort: Dahin! u. auch diese Frage beginnt mit einem Weh (W) mit Weinen! Das neugeborene Kind weint, und wenn das neugeborene Kind nicht weint, so pufft es die Hebamme so lange, bis es weint.

So wird der Mensch mit einem kurzen Puff auf den langen Puff des Lebens vorbereitet.

Auch dieses Fragezeichen: das Leben, hat an beiden Enden, Geburt und Tod, einen Haken und wie man dieses Fragezeichen auch auf den Kopf stellt, es bleibt dasselbe Fragezeichen!

Der Mensch ist das Fragezeichen des Lebens, das Schicksal das Ausrufungszeichen, der Schlaf der Gedankenstrich, der Tod ist der Schlussspunkt, und die Frauenzimmer sind die Anführungszeichen!

In jedem Menschen steckt ein ganzer Bienenkorb voll Fragen und nur ein kleines Stui mit Antworten; die Augen und Ohren sind nur stehende Fragen beim Menschen und sie fragen nur: was muß ich sehen? was muß ich hören?

Wenn zwei fremde Menschen sich auf der Straße begegnen, so fragt Jeder im Stillen sich selbst: Wer ist der Tölpel?

Wenn der Mensch in einem Gasthof absteigt, kommt sogleich der Kellner mit einem ganzen Speisetzettel voll Fragen: Woher kommen, wohin gehen Sie? Wie lange bleiben Sie hier? Was haben Sie hier zu thun? Wie alt sind Sie? Sind Sie ledig? Wo sind Sie geboren? Und es wundert mich, daß er nicht auch fragt: Wann belieben Sie zu sterben, oder sind Sie gestorben?

Ein Bittsteller kommt zu seinem Gönner, und dieser fragt ganz höflich: Wolten Sie nicht gefälligst Platz nehmen? Welche Frage? Er kommt ja um einen Platz zu bekommen, er möchte den Platz schon nehmen, aber er kriegt ihn nicht!

So werden im Leben die Fragewörter oft und räthselhaft verwechselt.

Wie oft fragt Jemand den Andern: Wie leben Sie? und er möchte gerne fragen: Wozu leben Sie? Ein Mann dessen Ehefrau melancholisch ist, grämt sich und fragt: Was fehlt dir? er sollte aber eigentlich fragen: Wer fehlt dir?

Man fragt oft, wenn man hört, daß Jemand gestorben ist: An was ist er gestorben? und man sollte eigentlich fragen: An wen ist er gestorben?

Der Freier fragt das Mädchen: Haben Sie Herz zu mir? Er meint aber diese Frage so: Haben Sie? Dann: Herz zu mir?

Der Mensch sagt von vielen Fragen: Das ist eine Herzensfrage, das ist eine Gewissensfrage, das ist eine Lebensfrage! Es gibt aber jetzt nur eine Herzensfrage: Wo haben die Leute das Herz? Es gibt nur eine Gewissensfrage, die zugleich eine Lebensfrage ist, nämlich: Wenn ich

immer nach dem Gewissen fragen soll wo- von soll ich leben?

In Gesellschaften lebt man nur von Fragen und nie von Antworten.

Man fragt sich: Was gibts Neues? Wie befinden Sie sich? Wie gehts Ihnen? Was macht Ihre Frau Gemahlin? Allein kein Mensch erfährt etwas Neues? Niemand sagt, wie es ihm geht, und kein Mensch kann mit Sicherheit antworten, was seine Frau Gemahlin eigentlich jetzt macht.

Da man in großen Gesellschaften nicht weiß, von was man reden soll, so redet man von dem, was man nicht weiß, und da man sehr viel nicht weiß, so hat man sehr viel zu reden, und am Ende hat man von Allem dem gesprochen, was man nicht weiß, und weiß gar nichts von Allem dem wovon man gesprochen hat.

Eine Gesellschaft ist wie ein Spiel Karten, je gemischter, desto besser, wenn die Farben und die Matadors alle beisammen stecken, ist's kein unterhaltendes Spiel.

In großen Gesellschaften spricht man von Menschen wie von Büchern, man kennt nichts von ihnen wie den Titel und den Namen des Verfassers, aber man urtheilt über sie, als ob man sie durchstudirt.

Der Mensch geht mit dem Menschen schleicht um, wie mit einem Theaterstück. Bei einem Theaterstück sagt man doch: Wir wollen erst das Ende abwarten, bevor wir es beurtheilen; bei einem Menschen aber wartet Niemand sein Ende ab, um ihn zu be- und zu verurtheilen.

Ja, die Menschen sind wie die Bücher, ihre wahren Titel hängt man ihnen meistens hinter ihrem Rücken an, und nur wer sie kauft, schneidet sie recht auf!

Die Ehemänner existiren stets in zwei Ausgaben, in eine feine Ausgabe für die Welt, und in einer groben Ausgabe für die Frau Gemahlin!

Eine große Lebensfrage ist es: Was ist die Liebe?

Die Liebe, die Schönheit und die Tugend sind drei Schwestern, die sich ewig zanken, aber am Ende leihen sie sich gerade eben so wie Schwestern gegenseitig ihren Schmuck und ihre Kleider.

Die Liebe und der Verstand hingegen ist ein Ehepaar, das untereinander zankt, da mische sich nur um Gotteswillen kein Dritter d'rein, denn am Ende gibt der Mann: Verstand, nach, denn der Kluge muß nachgeben; dafür aber, daß der Verstand der Liebe immer nachgibt, kann die Liebe immer einen Verstand vorgeben!

Nicht nur der Körper hat ein Vaterland sondern auch die Seele, das Herz, u. wenn sich zwei Herzen aus einem Vaterlande, von höhern Welten, hier in dieser Welt zusammenfinden, so fällt ein Herz dem andern um den Hals und sagt: Sei mir herzlich gegrüßt, wir sind ja Landsleute! Und das ist die Liebe.

Man hat oft den Vergleich gemacht: das Mädchen ist die Rose und die Liebe ist die Sonne dieser Rose; allein man hat diesen Vergleich nicht von seiner schmerzhaften Seite aufgefaßt; dieselbe Sonne, welche die Rose am Morgen roth färbt, zieht ihr am Abend die Farbe aus, und dieselbe Liebe, welche die Rosenwange des Mädchens am Morgen mit Glückbroth färbt, macht sie später selbst wieder erblasen und welken!

Was sind Liebeschwüre? — Liebeschwüre sind Reife, mit welchen das Faß der Treue zusammengehalten wird; unfere Männer sind kuriose Faßbinder! Sie legen lauter Schwüre als Reife über einander, aber das Faß fehlt.

Unsere Mädchen, wenn sie so ein liebendes Herz von ihrem Ritter zum Geschenk bekommen, halten dieses Herz für ein großes Gut, für ein Rittergut, sie würden sich aber nicht sehr freuen, wenn sie wüßten, wie viel Schulden und Prozeße auf diesem Rittergut haften.

Die Liebe ist wie ein Krieg! Es macht viel Freude, wenn man einen Sieg erringt, aber man kann sich noch glücklicher preisen, wenn einem ein geschickter Rückzug

gelungen ist. —

Das Gewissen.

Vor ungefähr dreißig Jahren suchte ein wohlgekleideter und wohlgestalteter fremder Mann, der noch vorn in den Dreißigern zu sein schien, in dem Städtchen B. in Frankreich um das Bürgerrecht und die Erlaubniß nach, einen Handel anzufangen zu dürfen. Da er unzweideutige Zeugnisse über seinen bisher geführten Lebenswandel vorlegte, und ein hinreichendes Vermögen nachwies, so trug der Magistrat kein Bedenken, sein Gesuch zu gewähren.

Herr Louis — so hieß der fremde Mann — kaufte sich nun ein geräumiges, in dem lebhaftesten Theile der Stadt gelegenes Haus, und errichtete darin ein bedeutendes Krämergeschäft. Da er vorzüglich gute Waare führte, und sich mit einem sehr geringen Nutzen begnügte, so hatte er bald einen großen Zulauf, so daß er dem Geschäfte allein nicht mehr vorstehen sondern erst allein und bald darauf einen zweiten Gehülfen annehmen mußte. Er erregte zwar durch sein Glück den Brodneid der übrigen Krämer des Orts, allein dieser konnte ihm nicht schaden, weil er durch einen acht christlichen Lebenswandel und durch sonstige lobenswerthe Eigenschaften sich die Achtung aller gebildeten und rechtschaffenen Einwohner zu erwerben wußte. Von dem Ueberflusse, welcher ihm zufrönte, machte er den angemessensten Gebrauch. Er gab mit vollen Händen da, wo es einen wichtigen, edlen Zweck galt; der Hülfbedürftige konnte sicher sein, daß er ihn nicht vergeblich um Hilfe ansprechen würde, und der wirklich Arme fand stets einen freundlichen, freigebigen Wohlthäter in ihm.

Manchem Handwerker, der durch den Druck der Zeiten zurückgegangen war, und seine zahlreiche Familie nicht mehr zu ernähren wußte, half er wieder auf; ja selbst denen, welche ihn um seinen zunehmenden Wohlstand beneideten, bewies er sich, wenn sie in dringenden Verlegenheiten sich befanden, gefällig und hilffreich. Für die Verbesserung der Schulen that er, obgleich er nicht verheiratet war, nicht nur sehr nützliche Vorschläge, sondern unterstützte die Schulkasse jährlich mit ansehnlichen Summen. So schien es, daß er bloß deswegen ein einträgliches Geschäft betrieb, um die Mittel zu wohlthätigen Zwecken zu erwerben, zumal da er für seine Person nicht den geringsten Aufwand machte und keinerlei Art Luxus in seinem Hause duldete.

Man kann leicht denken, daß die Augen vieler heirathsfähigen Mädchen, selbst aus den vornehmsten Häusern der Stadt, auf diesen Mann gerichtet waren. Er besaß ja Alles, was ein Mann besitzen muß, der ein Mädchen glücklich machen will: eine wohlgebildete Gestalt, ein zwar blaßes aber einnehmendes Gesicht, einen hellen Verstand und höchst achtungswerthe Gemütheigenschaften. Dabei vergrößerte sich sein Handel mit jedem Tage, wodurch seine Vermögensumstände immer glänzender wurden. Besonders wünschte der Mair (Bürgermeister), der mit vielen Töchtern gesegnet war, ihn als Schwiegerohn zu gewinnen, und suchte ihn daher sich auf alle Weise zu verbinden. Zuerst wußte er zu bewirken, daß er in den Stadtrath aufgenommen wurde, und kurze Zeit darauf, als der erste Beigeordnete starb, brach er es dahin, daß er dessen Stelle erhielt. Auf solche Weise kam Hr. Louis mit dem Maire in vielfache Berührung, und ward in seinem Hause bald einheimisch, da auch die Frau und die wohlgebildeten Töchter desselben ihm viel Freundschaft erwiesen. Es entging den Eltern nicht, daß ihre älteste Tochter Josephine, die sehr schön und liebenswürdig war, dem jungen Manne ungemein gefiel. Er ließ sich am liebsten mit ihr in eine Unterhaltung ein, und fühlte sich täglich immer mehr von ihr angezogen. Schon in wenigen Wochen war es ihm nicht mehr möglich, ihr seine Neigung länger zu verschwei-

gen, und das Geständniß von ihren Lippen, daß sie dieselbe erwiderte, machte ihn höchst glücklich. Daß die Eltern mit Freuden in den Bund ihrer Herzen willigten, wird man leicht vermuten. Es war ja dadurch einer ihrer Lieblingswünsche in Erfüllung gegangen. Die Familie konnte nun auf eine sichere Stütze rechnen, der wenn Maire, der schon hoch in den Jahren und ohne Vermögen war, sein Haupt niederlegte. Die Ehe der jungen Leute ward kurze Zeit nach ihrer Verlobung geschlossen und angemessen gefeiert. Dem Hrn. Louis schien nun nichts mehr an seinem Glücke zu fehlen, und doch mußte seine junge Gattin nur zu bald gewahrt werden, daß ein sehr wesentliches Stück daran fehlte, nämlich innerer Friede. Denn oft mitten in ihren zärtlichen Umarmungen umzog ein düsteres Gemöhl seine blasse Stirne, und ein wildes Feuer blickte aus seinen dunkeln Augen, so daß sie lebhaft erschrak. Oft, wenn er sich unbemerkt glaubte, heftete er starke Blicke auf einen Fleck, und nur wenn es um ihn recht unruhig war, wenn die Geschäfte seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, schien ihm wohl zu sein. Nichts aber konnte ihm mehr verstimmen, als die laute Freude anderer Menschen, wesswegen er alle öffentlichen Lustbarkeiten, als Bälle, Kirchweihfeste und dergleichen zur großen Betrübniß seiner jungen Gattin, die sich gern mit den Fröhlichen freute und den Tanz liebte, vermied. Ja sogar die Musik, welche alle fühlenden Herzen anspricht, und sie oft über widrige Empfindungen tröstend hinwegführt, machte auf ihn einen auffallend unangenehmen Eindruck. Niemand konnte dies mit seinen sonstigen Eigenschaften reimen, am wenigsten aber seine heitere, lebensfrohe Gattin. Fragte sie ihn besorgt nach der Ursache seines innern Zustandes, so schüßte er körperliches Unwohlsein vor, das bald vorüber gehen würde, und dann bezwang er sich eine Zeit lang, um die Besorgte zu beruhigen. Allein die aufmerksam Frau sah täglich deutlicher ein, daß etwas ganz Anderes, als körperliche Krankheit, an seinem Leben lehrte. Es ward ihr immer klarer, daß er durch ein höchst widriges Geschick mit der Welt und mit dem Leben zerfallen sein müsse; denn daß ein Verbrechen auf ihm lasten sollte, ließ sich nicht denken, sobald man seine ungeheuerliche Menschenliebe, seinen Wohlthätigkeitssinn und seinen acht frommen Wandel in Erwägung zog. Auch dachte wirklich Niemand daran, am wenigsten seine Gattin, die seine trefflichen Eigenschaften besser, als jeder Andere, kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Eine große Hoffnung ihm mit dem Leben wieder auszuföhnen, setzte sie auf die Geburt eines Kindes, die nahe bevorstand. Sie gebar einen schönen Knaben, und in der That schien er über das Kind Alles zu vergessen, was ihn bis jetzt in Trübsinn versenkt hatte. Die Vaterfreude ist ein so heiliges, ein so erhebendes Gefühl, daß ein Mensch ganz verdorben und verstockt sein müßte, wenn es nicht bei der Geburt seines ersten Kindes hell und warm durch seinen Busen zöge und alle übrigen Empfindungen zum Schweigen brächte. Herr Louis schien nach der Geburt seines Sohnes ein ganz anderer Mensch zu sein. Mit der zartesten Mutter bemühet, und er konnte sich an dem Anblicke des holden Knaben nicht sättigen. Wie unendlich glücklich fühlte sich die zärtliche Gattin in solchen Augenblicken! Die Geburt des Kindes sollte aber auch andern Menschen Freude bringen. Die Armen des Orts wurden von ihm bei dieser Gelegenheit reichlich bedacht, der Altar der Kirche neu und kostbar bekleidet, u. an hülfbedürftige Familien beträchtliche Summen in der Stille vertheilt. Der ganze Ort pries Hrn. Louis glücklich, und Viele beneideten ihn. Ach! er war nicht zu beneiden. Denn es nagte an seinem Herzen ein Wurm, der nimmer schlief. (Schluß folgt.)